

reiche Schilderung gewidmet, die Entwicklung Hans Leinbergers, in dem der „bairische“ Charakter eine Erfüllung findet, wird in Hauptzügen gezeichnet. Schließlich hält man als Ergebnis der kenntnisreichen Arbeit das Bild einer jahrhundertelangen plastischen Produktion in Händen, das ihrer Vielfalt gerecht wird und darum bei aller Knappheit Vollständigkeit besitzt.

L. Fischel

R. M. LEMAIRE: *Les Origines du Style Gothique en Brabant*. (Les Eglises de l'ancien Quartier de Louvain, Deuxième partie, Tome premier). 239 S., 237 Abb. Antwerpen 1949: De Nederlandsche Boekhandel.

Das Buch ist die Fortsetzung des vor über 40 Jahren von dem Kanonikus Raymond Lemaire, Professor an der Universität Löwen, dem Oheim und Lehrer des Verfassers, begonnenen Werkes über die Anfänge der gotischen Baukunst in Brabant. Stan Leurs hatte 1922 einen weiteren Band folgen lassen. Beide Werke befaßten sich mit der romanischen Baukunst bis zum Beginn der gotischen Rezeption. Die vorliegende Arbeit hat sich die Darstellung des „Uebergangs“ zur Gotik und der Bildung der typischen Züge der Brabantischen Gotik zur Aufgabe gemacht. Vom ersten Auftreten gotischer Elemente an wird die Entwicklung der Baukunst in diesem Kerngebiet Belgiens verfolgt bis zu dem Zeitpunkt, in dem die brabantische Schule etwa um das Jahr 1340 ihr charakteristisches Gesicht angenommen hat. In diesem Jahre wird der Bau des Chores der Kathedrale von Mecheln begonnen. Die bisher nur teils durch Einzeldarstellungen bekannte, teils mehr oder weniger unbekannte Materie wird zum ersten Male in einen entwicklungsgeschichtlichen Zusammenhang gebracht.

Zum Verständnis der Eigenart der Kirchenbaukunst in Brabant ist es wichtig, die von Lemaire sen. und Leurs herausgearbeiteten Unterschiede der romanischen Bautypen zu berücksichtigen: der eine ist, vermittelt über das Maastal, mehr vom Rheinlande (Doppelchöre), der andere mehr von Nordfrankreich her bestimmt. Dieser Dualismus entspricht der kirchlichen Struktur. Die östlichen Teile gehörten zum Bistum Lüttich und dadurch zur Kölner Kirchenprovinz, die westlichen zum Bistum Cambrai, das seinerseits im Mittelalter von Reims abhängig war, während die Sprachgrenze im Allgemeinen das Land von Osten nach Westen durchzieht. Auch die politischen Beziehungen spiegelten, bis mit dem Aufblühen der flandrischen Städte um die Mitte des 13. Jh. das Land größeres Eigengewicht gewann, trotz seiner Zugehörigkeit zum Reich diesen kirchlichen und kulturellen Dualismus wider.

Von der Mitte des 12. Jh. an überwogen indessen rheinisch-maasländische Einflußströme (Westbauten von St. Gertrud in Nivelles und St. Germanus in Tienen), die erst durch das Eindringen gotischer Formen abgeschnitten wurden.

Besondere Beachtung verdient die Feststellung, daß die ersten gotischen Konstruktionselemente in Brabant ebenso spät auftreten wie im Rheinland — trotz der in beiden Gebieten verschiedenartigen Voraussetzungen (Wende des 12. Jh.).

Die Gründe für das späte Datum der Rezeption sucht der Verfasser z. T. in äußeren Verhältnissen, z. B. darin, daß es in den entscheidenden Jahren an Aufträgen fehlte, da in Brabant selber kein Bischofssitz vorhanden war, der auf dem Gebiet der kirchlichen Kunst hätte führend sein können. Die Benediktiner-Abteien und die Stifter hatten ihren Baubedarf in romanischer Zeit gedeckt. Die Zisterzienser- und Prämonstratenser verwirklichten ihre Baupläne trotz früherer Gründungen erst um 1200, also in einem Augenblick, in dem die Gotik im Heimatlande dieser Orden feste Formen angenommen hatte. Der erste Abschnitt in der Geschichte der brabantischen Gotik ist also gekennzeichnet durch Mangel an Einheitlichkeit und Selbständigkeit, während die eigentliche Blütezeit von der Mitte des 14. Jhs. bis in die Anfänge des 16. Jhs. hinein ein einheitliches Gepräge zeigt, das für die gesamten südlichen Niederlande und darüber hinaus für weite Gebiete der Habsburgischen Erblande maßgebend wird.

Diese wichtigen kunstgeschichtlichen Ergebnisse werden unterbaut durch die Untersuchung der einzelnen Denkmale. Für die Frühstufe (um 1200) sind es die von den zisterziensischen Bauten beeinflussten Landkirchen, für die nächste die Chöre von St. Gudula und der Kapellenkirche in Brüssel, die nicht zum eigentlichen Thema des Buches gehören. Bei ihnen haben Bauten der Champagne Platz gefunden.

Im Gegensatz zu diesen offenbar unmittelbaren Teileinwirkungen französischer Kunst ist der Stil der großen Kathedralen der Ile de France auf dem Umweg über die Rheinlande nach Brabant gelangt. So diente Limburg a. d. L. als Vorbild für die Stiftskirche von Léau, namentlich für ihren Chorbau (Einzelheiten des inneren Aufbaus sind allerdings belgische Eigenart).

Die Dominikanerkirche in Löwen (kurz nach 1256) ist anscheinend nach dem Vorbild der untergegangenen Kölner Kirche des Ordens gestaltet worden. Der Grundriß des Chores der Stiftskirche, späteren Kathedrale von Mecheln (um 1340), mit seinen sieben Chorkapellen, ist dem des Kölner Domchores nachgebildet, nicht aber wie einige kölnische Sonderbildungen erweisen, unmittelbar dem berühmten gemeinsamen Vorbild in Amiens. Beide Bauten haben auf die weitere Entwicklung der Architektur des Landes erheblichen Einfluß ausgeübt.

Anlagetypen im Sinne der Pseudobasilika niederrheinischer Art, daneben niedersächsische Elemente (Stützenwechsel, Hallenkirchen, Domikalgewölbe), die Lemaire nachweist, lassen die Vielfältigkeit der in den Werdejahren der brabantischen Gotik entscheidenden Einflüsse erkennen.

Die vom Ende des 13. Jhs. unter der Führung bedeutender Bauhütten, wie der von St. Gudula in Brüssel, immer deutlicher werdende Eigenart der brabantischen Gotik besteht vor allen im Anlagetypus und den Proportionen, die von den weiträumigen Beginenkirchen ausgehen. Ihr Prototyp darf in der Beginenkirche von Löwen erblickt werden. Diese Denkmale unterscheiden sich fast in jeder Be-

ziehung von den gleichzeitigen rheinischen und französischen Einzelheiten, wie z. B. die säulenförmigen Stützen, sind in den Entstehungsjahren der brabantischen Gotik zur unabänderlichen Norm für die gesamten Niederlande geworden.

R. M. Lemaire hat das Verdienst, durch seine sorgfältige und solide Forschungsmethode auf der Grundlage der Untersuchungen seiner Vorgänger R. Lemaire sen. und St. Leurs ein überzeugendes Bild der verwickelten Anfänge der großen niederländischen Kirchenbaukunst der hohen und späten Gotik entworfen zu haben, das, wie aus vorstehenden Andeutungen hervorgeht, zugleich einen sehr wertvollen Beitrag zur niederrheinischen Kunstgeschichte liefert.

Eine besonders begrüßenswerte Ergänzung der Forschung über die Westchorhallen, die in den letzten Jahrzehnten betrieben worden ist, liefern die als Exkurs eingefügte Untersuchung und Rekonstruktion der bis auf den Westbau gotisch erneuerten Kirche St. Germanus in Tienen. (Westbau nach Art von St. Jakob in Lüttich, ursprünglich mit zwei kleineren Türmen, die im 16. Jh. durch einen z. T. pseudoromanischen Zentralturm ersetzt wurden, Zwerggalerie über dem Erdgeschoß an der Westfront; Bauzeit etwa 1. Drittel 13. Jh.)

Weniger eingehend wird der Grundriß der romanischen Ostteile behandelt, die mit denen von St. Médard in Jodoigne und einigen älteren Beispielen des gleichen Typus wahrscheinlich über die untergegangene Anlage von St. Truiden als Derivate von St. Gertrud zu Nivelles und St. Servatius zu Maastricht anzusehen sind (kurzer Altarvorraum mit Apsis, oder quadratischer Altarraum mit plattem Abschluß, rechteckige Querarme, bis an das Ende derselben gerückte Apsidiolen oder quadratische Nebenaltarräume, bei einigen Beispielen zwischen Altarraum und Apsidiolen quadratische Nebenräume oder Türme).

Vor kurzem hat Lemaire eine Monographie über dieses Baudenkmal veröffentlicht (als Manuskript gedruckt), in der er die in dem Hauptband nur teilweise gegebene Rekonstruktion auf den gesamten früheren romanischen Bau ausdehnt (R. Lemaire jr. De Sint-Germinuskerk te Tienen).  
Franz Graf Wolff Metternich

\* \* \*